

Der verfrühte Ausstieg als größtes Risiko

VON BIRGIT MARSCHALL

Das vollständige Herunterfahren des öffentlichen und sozialen Lebens, die Isolierung in den eigenen vier Wänden, die Angst vor Jobverlusten und Unternehmenspleiten – die Geduld einiger Zeitgenossen mit den einschneidenden Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus ist bereits aufgebraucht. Nur vier Tage nach Einführung des Kontaktverbots sehnen manche Wirtschaftsvertreter und Politiker den Ausstieg spätestens nach Ostern herbei. Ein verfrühtes Ende der Maßnahmen könnte aber verheerende Folgen haben: Das Virus könnte sich wieder schneller ausbreiten, und alle kostspieligen Opfer, die bisher zu seiner Eindämmung erbracht wurden, wären umsonst gewesen.

Dennoch ist es richtig und wichtig, sich schon jetzt Gedanken über die Zeit danach zu machen. Dazu braucht es vor allem ein enges und genaues Monitoring des Verlaufs der Epidemie. Der Virologe Drosten, an dessen Lippen dieser Tage eine ganze Nation hängt, spricht von möglichen „Zwischenschritten“, von pragmatischen Lösungen, die eine dosierte Rückkehr zum normalen Leben erlauben würden. So könnten etwa Schulen wieder öffnen, aber Klassen reduziert und Pausen vorübergehend abgeschafft werden, um die Infektionshäufigkeit unter den Schülern zu verringern.

Der Staat hat auch den Zugang zur sozialen Grundversicherung erleichtert, um die Existenzängste von Millionen Menschen zu lindern. Die Regelung ist befristet, doch es wird starke politische Kräfte geben, die eine Rückkehr zu wieder strengeren Zugangskriterien blockieren wollen. Es wird schwerfallen, nach der Krise viele Menschen wieder aus der Grundsicherung rauszuwerfen, die dann die Kriterien nicht mehr erfüllen. Auch hier braucht die Regierung eine politische Exit-Strategie, wenn die Kosten der Grundsicherung nicht ausufern sollen.

BERICHT STÄDTE FORDERN KRISEN-ZEITPLAN, TITELSEITE

Handlungsfähigkeit der Städte gewährleisten

VON MAXIMILIAN PLÜCK

Von Tag zu Tag wird deutlicher, welch massiven Domino-Effekt die Corona-Pandemie ausgelöst hat. Mit einem beispiellosen Hilfspaket müssen Bund und Länder nun der Wirtschaft beibringen. Die Antragswelle auf Kurzarbeit aus allen Branchen wird die Rücklage der Bundesagentur für Arbeit schrumpfen lassen. Und da ist es nicht verwunderlich, wenn nun auch die Kommunen ihre Hände heben und auf die drohenden finanziellen Folgen der Krise hinweisen und einen Schutzschirm verlangen.

Natürlich gibt es bei den Städten schwarze Schafe, die sich durch eine fehlgeleitete Ausgabenpolitik schon vor Ausbruch von Corona in die finanzielle Sackgasse manövriert haben. Die Frage muss gestattet sein, ob man einer Stadt beibringen muss, die sich ein Multimillionen-Euro-Einkaufszentrum auf die grüne Wiese setzt und sich dann wundert, dass ihre Innenstadt ausblutet.

Allerdings gehört zur Wahrheit, dass den Städten und Gemeinden in den vergangenen Jahren immer weitere Aufgaben im Sozialen übertragen wurden, ohne sie dafür ausreichend finanziell auszustatten.

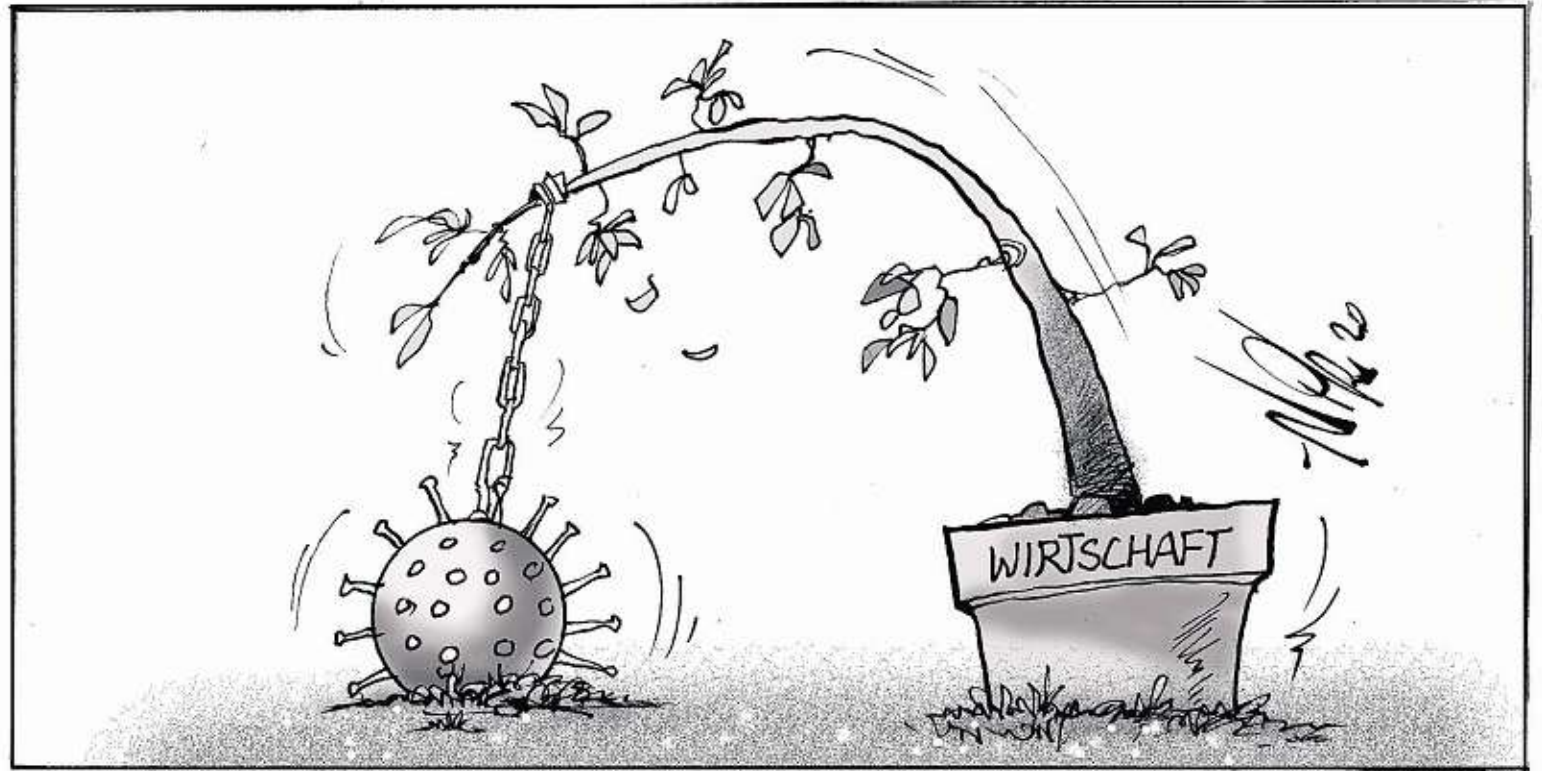
Unsere Gesellschaft braucht handlungsfähige Kommunen. Wir müssen uns weiterhin Bibliotheken, Theater und Museen leisten. Städte müssen Geld für die Förderung und Ansiedlung neuer Unternehmen in die Hand nehmen können. Sie müssen für die schwächsten Glieder der Gesellschaft sorgen können.

Ähnlich wie die Wirtschaft, die nun berechtigterweise in einer unverschuldeten Situation am Leben gehalten wird, müssen auch unsere Kommunen die Krise überleben und ab dem ersten Tag nach deren Ende wieder in vollem Umfang handlungsfähig sein. Dafür müssen sie finanzielle Hilfe bekommen, ohne jedoch die Verschwender aus ihrer Verantwortung zu lassen.

BERICHT NRW-STÄDTE WOLLEN RETTUNGSSCHIRM, WIRTSCHAFT

RHEINISCHE POST

Herausgeber: Dr. Manfred Droste, Florian Merz-Betz, Irene Wenderoth-Alt, Geschäftsführung: Johannes Werle, Patrick Ludwig, Hans Peter Bork, Matthias Körner, Chefredakteur: Moritz Döbler, Stellvertretende Chefredakteure: Eva Quadbeck (Berlin), Horst Thoren, Verantwortliche Editoren: Barbara Grofe, Dr. Frank Vollmer, Chef vom Dienst: Ulrich Schwenk, Laura Ihme (Vertretung); Leitende Redakteure: Dr. Martin Kessler, Martin Bewerunge (Kooperationen), Rainer Leurs (RP Online), Kristina Dunz (Berlin); Chefredakteur: Dr. Matthias Beermann (Ausland), Kirsten Bialdiga, Thomas Reissner (Landespolitik); Chefredakteur: Dr. Gregor Mayntz (Berlin), Reinhard Kowalewski (Wirtschaft), Christian Schwerdtfeger, NRW: Martina Stocker, Carola Siedentop; Kultur: Dr. Lothar Schröder, Wirtschaft: Dr. Antje Höning (Leitung); Sport: Gianni Costa; Stefan Klüttermann, Dr. Robert Peters (Chefredakteur); Region: Uwe-Jens Ruhnau (Düsseldorf), Denis Richters (Mönchengladbach), Frank Kirschstein (Neuss), Dr. Jens Voß (Krefeld), Tobias Dupke (Hilden), Julia Lörcks (Kleve), Dr. Sebastian Peters (Wesel), Guido Radtke (Remscheid); Verlagsgeschäftsführer: Matthias Körner (verantwortl. Anzeigen); Vertrieb: Georgios Athanassakis, Werbeverkauf: Melanie von Hehl (National), Benjamin Müller-Driemer (Rubriken); Verlag: Rheinische Post Verlagsgesellschaft mbH; Druck: Rheinisch-Bergische Druckerei GmbH; Sitz von Verlag, Redaktion und Technik: Pressehaus, 40196 Düsseldorf, Zülpicher Straße 10, Telefon 0211 5050, Telefax 0211 505-2575. Die Zeitung im Internet: www.rp-online.de und www.rp-online.de/epaper. Bei Nichtbelieferung ohne Verlagsverschulden, bei Arbeitskampf und höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch. Es gelten die aktuelle Preisliste Nr. 84 vom 1.1.2020 sowie unsere Allgemeinen und zusätzlichen Geschäftsbedingungen (www.rp-online.de/agg).



WACHSTUMSBREMSE

RP-KARIKATUR: NIK EBERT

ANALYSE Weil die aktuelle Bedrohung durch das Virus unsichtbar ist, fühlen sich viele Menschen ohnmächtig. Der Psychologe Stephan Grünewald empfiehlt, sich der Angst nicht zu ergeben, sondern aktiv gegenzusteuern.

Kampf gegen die Angst

VON JÖRG ISRINGHAUS

Angst, sagt man, ist zwar ein schlechter Ratgeber, sich ihr aber zu entziehen derzeit für viele Menschen äußerst schwierig. Davon zeugen beispielsweise leere Regale in den Supermärkten, verzweifelte Rufe von Firmen und Selbstständigen nach wirtschaftlichen Hilfen sowie dauerbesetzte Hotlines von Gesundheitsämtern. Es ist die Angst vor dem Coronavirus, die die Menschen umtreibt – einem Feind, der nicht nur fremd, sondern auch unsichtbar ist. „Das heißt, wir haben ständig das Gefühl, nichts machen zu können, weil wir die Bedrohung weder riechen noch sehen noch schmecken können“, sagt Stephan Grünewald, Psychologe und Geschäftsführer des Marktforschungsinstituts Rheingold, der in mehreren Büchern („Wie tickt Deutschland?“) versucht hat, die seelische Befindlichkeit der Deutschen zu ergründen. „Das ist für die Menschen die schlimmste Situation, weil sie sich total ohnmächtig fühlen.“

Die Strategien, aus dieser Ohnmacht herauszukommen, sind vielfältig und nicht immer sinnvoll. Es sind Versuche, auch in der Krise die eigene Handlungsfähigkeit zu beweisen, erklärt der Psychologe. Beispielsweise durch Hamsterkäufe. „Selbst wenn ich weiß, dass es keine Engpässe gibt, habe ich so wenigstens das Gefühl, ich kann etwas tun“, sagt Grünewald. Andere machen jetzt einen Frühjahrsputz, weil sie den Eindruck hätten, damit ihr Haus rein zu halten und fern von allem Unbill. Allerdings verändert sich die Situation fortwährend, was die Angst potenziert. „Die Erregung verbreitet sich schneller als der Erreger“, formuliert es Grünewald. Menschen, die normal einkaufen wollen, sehen auf einmal, dass andere im Supermarkt die Waren plündern. Und haben Angst, plötzlich selbst mit leeren Händen dazustehen.

Dass Ausnahmezustand herrscht, si-

gnalisiert auch die umfassende Berichterstattung in den Medien. Nachrichten rund um die Uhr zu konsumieren sei ein Versuch, die Bedrohung zu verstehen und die eigene Unruhe in Handlung umzusetzen, sagt der Psychologe, könne aber wieder zu neuen Unsicherheiten führen, weil selbst Experten oft keine zufriedenstellenden Antworten parat hätten. Die Formen des Umgangs mit der Krise sind auf jeden Fall zahlreich – manche junge Menschen halten sich für unverwundbar, andere empfinden die Probleme als aufgebauscht, wieder andere ergehen sich in Untergangs- oder Horrorszenerarien.

Den Kopf in den Sand zu stecken und zu warten, bis sich das Virus verdrückt hat, das reicht nicht aus

Wobei sie allerdings nicht helfen kann, ist sowohl der Umgang mit den Ängsten als auch mit den Folgen der sozialen Isolation. Die Anweisung, möglichst zu Hause zu bleiben, die anfänglich auch als Urlaub vom Alltag verstanden wurde, hat sich längst, so Grünewald, für viele in einen „kollektiv verordneten Vorruhestand“ verwandelt – ohne zeitliche Perspektive. Ob dieser Zustand vier Wochen oder vier Monate anhält, vermag niemand zu sagen. „Alles das, was bisher selbstverständlich war, bricht auf einmal dramatisch ab“, sagte der Experte. Das führt zu den unterschiedlichsten Formen, mit diesem Schicksal umzugehen.

Grünewald geht davon aus, dass es zwei Phasen mit unterschiedlichen Strategien der Angstabwehr geben wird. „In der ersten Phase werden die Menschen so agieren wie Ruheständler: Sie werden sich all das vornehmen, was lange liegengeblieben ist.“ Wohnung aufräumen, Dokumente sortieren, Garten auf Vordermann bringen. Diese Phase werde zwei, maximal drei Wochen tragen. Danach drohe jedoch der große Lagerkoller. In dieser zweiten Phase greifen laut Grünewald wohl drei Strategien: Eine wird sein, sich via Netflix

INFO

Wie der Körper auf Stress reagiert

Emotionaler Stress Er kann sich auch in Form von körperlichen Beschwerden, wie Herzklopfen, Atemnot, Engegefühl in der Brust, Magen-Darm-Beschwerden, Schwindel, Kopfschmerzen, Einschlafstörungen und Alpträumen äußern. Das Ausmaß der langfristigen psychosozialen Folgen des weltweit verbreiteten Coronavirus wird sich erst in den kommenden Monaten zeigen.

Aktuelle Analyse Statistische Daten eines psychologischen Dienstes in der Stadt Wuhan zeigen, dass 47,3 Prozent der gut 2000 Befragten mit Angstzuständen zu kämpfen haben. 19,9 Prozent leiden unter Schlafproblemen, 16,1 Prozent zeigen depressive Symptome. 39 Prozent der Anrufer suchten Unterstützung bei der Bewältigung von Aufgaben des alltäglichen Lebens (beispielsweise Einkaufen, Verkehr, Umgang mit einer medizinischen Diagnose und Behandlung und Erwerb von Schutzmasken).

Stephan Grünewald Er ist Diplom-Psychologe, Mitbegründer des Rheingold-Instituts und Bestsellerautor. Er führt dort mit seinen Kollegen jedes Jahr mehr als 5000 Tiefeninterviews zu aktuellen Fragen aus Markt, Medien und Gesellschaft durch.



Stephan Grünewald leitet das Marktforschungsinstitut Rheingold. FOTO: DPA

und anderen Streamingdiensten in eine Art Tagtraumblase zurückzuziehen, sich komplett abzuschotten vom Alltag. Das schaffe vordergründig Ruhe, weil die Wirklichkeit verdrängt werde. „Langfristig wird das aber zu Unruhe führen, weil diese Strategie nicht so produktiv ist“, sagt der Psychologe. Besser sei es, die kleinen Freuden des Alltags wiederzuentdecken. Etwa Wandern, Basteln, Lesen, Spielen, Gespräche mit der Familie. Als dritte Strategie empfiehlt der Experte, aus der Langeweile kreatives Kapital zu schlagen. Ideen würden dann entstehen, wenn man zur Ruhe komme, die Gedanken schweifen lasse. Grünewald: „Meine große Hoffnung besteht darin, dass wir diese Zeit nutzen, um ganz andere Erkenntnisse zu gewinnen, was uns im Leben wichtig ist und vielleicht Ideen entwickeln, wie wir Alltag, Gesellschaft und Wirtschaft umgestalten können.“

Diejenigen, die alleine zu Hause sitzen, sich um ihre Angehörigen sorgen oder deren Geschäft und damit die Lebensgrundlage bedroht ist, fällt es selbstverständlich schwer, Kraft aus der Krise zu schöpfen. Aber auch wenn diese Zeit für die meisten überschattet ist, sieht Grünewald eine Chance. „Wir Deutsche waren bisher sehr bestrebt, die Zeit anzuhalten, alles quasi in Watte zu packen und zu konservieren, nichts zu verändern“, sagt er. Nun aber seien wir dazu gezwungen, beispielsweise in der Art, wie wir zusammen arbeiten. „Wir führen in Rekordzeit eines der größten Kulturexperimente aller Zeiten durch“, sagt der Psychologe. Mit einem ungewissen Ausgang, das schon. Aber mit der Chance, Dinge auf den Prüfstand zu stellen.

Ob die Familie funktioniert, ob man mit dem Partner durch dick und dünn gehen kann, ob die Solidarität in der Firma auch in der Krise hält. „Was wir erleben, ist sicher eine sehr ernstzunehmende medizinische Bedrohungslage, aber wir haben es trotzdem in der Hand, aus diesem Schicksal etwas zu machen“, sagt Grünewald. „Nur den Kopf in den Sand zu stecken und abzuwarten, bis sich das Virus verdrückt hat, das reicht nicht aus.“

MIT VERLAUB!

Zwei Telefonate, das eine mit traurigem Unterton, das andere regierungskritisch: Eine geistig rege, von Operationen geschwächte Seniorin („Ich liebe das Leben, aber ich hänge nicht an ihm“) seufzt: „Ach, ich denke oft, dass wir Alten demnächst von irgendwoher Briefchen zugeschickt bekommen, mit einer Pille drin und dem dezenten Hinweis, da gebe es doch jetzt Möglichkeiten... du weißt schon.“ – Sie denken womöglich: Völlig unrealistische Düsternis einer alten Dame. So denke ich eigentlich, wenn gleich...? Danach kam die Nachricht aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten: Der Vizegouverneur von Texas,

Zwei Gespräche zum Nachdenken

„Was immer du tust, tue es klug.“ Fragen an Individuen und den Staat.



REINHOLD MICHELS

Dan Patrick, plädierte dafür, Großeltern wie er müssten bereit sein, notfalls für ihre Enkel am grassierenden Virus zu sterben. Er, so der 72-Jährige, wolle nicht, dass das ganze Land geopfert werde. Das klingt nach „Die for America“ oder nach Bills Clintons berühmtem Diktum „It's the economy, stupid“ („Auf die Wirtschaft kommt's an, Dummkopf“). Es stimmt, dass Menschen in der Krise oft kreativ sind. Sind sie vielleicht manchmal auch auf absurde, suizidale Weise exzentrisch? Im zweiten Telefonat verwies ein Fachmann der Energiewirtschaft auf einen möglichen GAU, den viele ebenfalls so lange ignorieren, bis er das Land lahmlegt: einen so genann-

ten „Schwarz-Fall“, sprich flächendeckenden Strom-Ausfall. Bis heute hätten zuständige Bundesbehörden notwendige Frequenzerteilungen an die Unternehmen mit kritischer Infrastruktur verhindert. Da fällt die antike Mahnung ein: Was immer du tust, tue es klug und bedenke das Ende. Ich schließe mit einem Rat des am Montag hier gewürdigten früheren RP-Chefredakteurs, Herbert Kremp, an seine Enkel: „Seid freien Geistes, lasst niemanden für euch denken. Ringt um Gott und liebt euer Land. Und haltet auf Abstand.“

Ihre Meinung? Schreiben Sie unserem Autor: kolumne@rheinische-post.de